

Predigt zu Johannes 16, 16-24

Universitätskirche St. Pauli, Rogate 2019

Andreas Schüle

Liebe Gemeinde,

Was ist Gebet? Was geschieht da? Und warum tun Menschen das?

Als Konfirmand habe ich den Satz aus dem Katechismus von Johannes Brenz gelernt: „Das Gebet ist ein Reden den Herzens mit Gott in Bitte und Fürbitte, Dank und Anbetung“. Und irgendwie hat mich dieser Satz über die Jahre auch begleitet. Das Gebet als Reden des Herzens – nicht des Kopfes. Es geht nicht um Grammatik, Syntax und gut gewählte Worte, sondern darum, aus dem Herzen heraus, aus den Tiefen der eigenen Existenz vor Gott zu kommen. Beten als Herzensangelegenheit. So ganz selbstverständlich ist das selbst in kirchlichen Kreisen nicht. Ich erinnere mich an eine kirchenamtliche Sitzung, die wie eben üblich mit einem Gebet eröffnet wurde. Das begann mit den Worten „Wir danken Dir, lieber Vater im Himmel, für diesen wunderbaren Tag, dass draußen die Sonne scheint und wir hier drinnen zusammen sein dürfen. Und nun bitten wir Dich: Sei bei uns, wenn wir ...“, und dann folgte eine Punkt-für-Punkt Wiederholung der Tagesordnung. Am Verlauf dieser Sitzung gemessen konnte man mit einiger Sicherheit davon ausgehen, dass Gott dieses Gebet wohl eher nicht gehört und schon gar nicht erhört hatte.

Der Satz aus dem Brenz'schen Katechismus mit dem Herzensgebet kam mir zuletzt wieder während eines Aufenthalts in Jerusalem in den Sinn. Vermutlich wird an keinem Ort der Erde von so vielen Menschen unterschiedlicher Religionen so viel gebetet. Als Christ sucht man natürlich

die Grabeskirche auf, sieht die Menschen am Golgathafelsen, an der Salbungsplatte und schließlich an der Grabesgrotte. Menschen knien, liegen, stehen, berühren, mit gefalteten Händen, Händen auf dem Gesicht, mit dem Gesicht auf dem Boden, mit Rosenkränzen und Gebetbüchern in der Hand. Und irgendwann spürt man, dass dies nicht nur ein Ort ist, an dem gebetet wird, sondern dass der Ort selbst zum Gebet wird, dass alles zusammenkommt in einem Herzschlag.

Ein paar Straßenzüge weiter die Klagemauer. Die Atmosphäre hier ist ganz anders, geschäftiger, es ist taghell auf der großen Plaza. Die Gesten sind anders und auch die Klänge. Das Schwarz und Weiß der orthodoxen Juden springt ins Auge. Hier wird nicht nur gebetet, sondern auch studiert und diskutiert. Menschen kommen nicht hierher, um etwas zu tun, das sie auch zuhause tun könnten. Hier betet man und wird zugleich gebetet. Das Gebet ist schon da, noch bevor das eigene Herz die Worte findet.

Und schließlich geht man hinauf auf das Plateau mit dem Felsendom und seiner goldenen Kuppel. Es ist so als würde man ein kleines Paradies betreten. Es ist die Moschee der Frauen, die Männer beten auf der anderen Seite in der Al-Aqsa. Ich sehe eine alte, ganz zierliche kleine Frau, die so ein bisschen aussieht wie Mutter Teresa. Sie kommt gekrümmt daher. Man sieht ihr an, dass das Laufen sie anstrengt. Aber denn rollt sie ihren Gebetsteppich vor sich aus neben dem Stein, auf dem Abraham seinen Sohn opfern sollte und von dem aus Mohammed in den Himmel fuhr. Sie wirft sich nieder und man spürt an ihrer Körpersprache, wie sie auf einmal in einer ganz anderen Welt angekommen ist.

Gebet ist Reden des Herzens. Aber hier kann man noch etwas anderes lernen. Beten heißt auch, *im Gebet sein*; heißt einen Raum betreten, der

schon da ist. Juden verwenden zum Gebet oft einen Gebetsmantel, in den man sich einhüllt als Zeichen für den Lichtglanz Gottes, der jedes Gebet umfängt. Beten ist nicht nur eigenes Reden, sondern ein an-sich-etwas-geschehen-Lassen. Aus dem Gebet kommt man anders heraus als man in es hineingegangen ist. Gebet ist eigentlich nur dann ernst gemeint, wenn ich das an mir und an der Welt, in der ich lebe, geschehen lassen will. Die große Frage ist dann allerdings: Will ich mich darauf überhaupt einlassen? Beten hat etwas mit Sehnsucht zu tun und mit der Einsicht in die eigene Unfertigkeit. Aber will ich das wirklich wissen? Oder bin ich gut so, wie ich bin, und muss dem lieben Gott nur noch sagen, wie ich mir eine bessere Welt vorstelle. Manche Gebete klingen so.

Nein, wenn man betet, dann legt man sein Leben vor Gott hin mit der Bitte, dass Gott etwas daraus machen möge, das wir nicht selber schaffen können.

Ich muss an dieser Stelle eine kleine Anekdote einflechten. Eine erste Fassung dieser Predigt habe ich meiner Nichte zu lesen gegeben. Sie ist neunzehn Jahre alt und hat gerade ihr Abitur gemacht. Als ich sie fragte, was ihr so aufgefallen wäre, sagte sie an dieser Stelle: „Hmm, also, wenn ich das richtig kapiert habe, heißt beten dann sich vor Gott nackig machen.“ Ja, irgendwie ist das schon so: Im Gebet macht man sich vor Gott nackig, aber die Pointe ist eben auch, dass man dabei neu bekleidet wird, in eine neue Identität schlüpft, die etwas Altes, Abgelebtes und Abgetragenes hinter sich lässt.

Das bringt uns zu unserem Predigttext, den wir vorher schon als Evangelienlesung gehört haben. Im 16. Kapitel des Johannesevangeliums gibt Jesus seinen Jüngern Anweisungen für die Zeit, wenn er nicht mehr bei ihnen sein würde. Jesus spricht hier in versteckten Andeutungen von

seinem Tod und seiner Auferstehung. Für die Jünger ist das alles ziemlich abstrakt und auch ein bisschen wirr. Ein ums andere Mal hört man sie sagen: ‚Wir verstehen nicht, was Du uns da sagen willst.‘ Ein großes Achselzucken zwischen den Zeilen. Für sie ist doch alles in Ordnung. Was gibt es zu wollen, was gibt es zu beten, wenn der Heiland auf Armeslänge neben einem steht; wenn man mit ihm essen, ihn berühren, wenn man den Atem seiner Worte mit allen Sinnen erfassen kann?

Wie so häufig spricht der Jesus des Johannesevangeliums insgeheim zur nachösterlichen Gemeinde, zu uns, die ohne diese Unmittelbarkeit leben und glauben und beten müssen. Und das beginnt mit dem Bewusstsein des Verlusts. Für Johannes leben wir in einer unerfüllten, unerlösten und im ganz wörtlichen Sinne gottlosen Zeit. „Ihr habt nun Traurigkeit“ – das kündigt der johanneische Christus den Seinen – uns – an. „Ihr habt nun Traurigkeit“ – in diesem einfachen Satz klingt der *cantus firmus* christlichen Lebens an. Das ist ein Satz, in dem die ganze Ernsthaftigkeit und Schwere des Glaubens zum Ausdruck kommt. Es spricht für das musikalische Genie von Johannes Brahms, dass er diesem Satz in seinem „Deutschen Requiem“ eine ganze Arie gewidmet hat. Viele sagen es sei eine der schönsten Arien, die je geschrieben wurden. Und tatsächlich: Wenn man sie einmal gehört hat, dann wird man diesen Satz aus dem Johannesevangelium „Ihr habt nun Traurigkeit“ kaum noch anders hören können, als mit dieser Musik. (Meine persönliche Empfehlung wäre die Aufnahme mit Kathleen Battle und Herbert von Karajan. Die gibt’s auch auf YouTube.)

Aber damit ist noch nicht alles gesagt: Was wir haben ist Traurigkeit, aber gleichwohl sollen wir uns freuen, dürfen wir uns freuen, weil wir auf die Wiederkehr Christi hin leben: „*Ich will euch wiedersehen*“, sagt Jesus zu

seinen Jüngern *“und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen.”*

Die Traurigkeit ist der *cantus firmus*, aber die Freude ist die Melodie, die darüber spielt. So ist und so klingt für Johannes der Glaube. Und genau darin liegt auch das Geheimnis des Gebets. Beten heißt sich mit ganzem Herzen von der Traurigkeit ausstrecken hin zur Freude, von der Klage hin zum Lob. Beten heißt dem Leben eine Mehrdimensionalität und eine Richtung geben, die in der Monotonie des Alltags leicht verlorenght.

Das Gebet macht die Welt nicht schöner – im Gegenteil. Das Dunkle wird Dunkler und das Helle wird heller. Beten heißt, Gott gerade in den Kontrasten und Widersinnigkeiten des Lebens anzurufen und auf seine schöpferische Kraft zu vertrauen. Denn das ist für Johannes der Antrieb zum Gebet: Diejenigen, die Gott anrufen, die wie Jesus sagt „den Vater um etwas bitten“, sind Menschen, die die Traurigkeit der unerlösten Welt erleben, aber ebenso die Freude als Angeld einer neuen Schöpfung.

Liebe Gemeinde, bei der Vorbereitung auf heute, kamen mir die Aufzeichnungen Dietrich Bonhoeffers aus seiner Haft im Gefängnis von Berlin/Tegel in den letzten Jahren des Zweiten Weltkriegs in Erinnerung. Diese Aufzeichnungen sind zusammengefasst in einem Band mit dem Titel „Widerstand und Ergebung“. Neben vielen theologischen Gedanken, die bis heute Beachtung finden, unternimmt Bonhoeffer hier eine Bestandsaufnahme seiner Zeit. Nun würde man vielleicht denken, dass jemand, der zu unrecht im Gefängnis sitzt, der sein Land unter einer menschenverachtenden Diktatur leiden und untergehen sieht, klagt und anklagt, sich auflehnt und die Täter beim Namen nennt. Jemand dem nachts in seiner Zelle die Bomben um die Ohren fliegen und der aus seinem

vergitterten Fenster sieht, wie nach und nach die Stadt um ihn herum zur Ruinenwüste wird, müsste eigentlich selbst zur Sirene werden oder ganz verstummen – wie so viele in dieser Zeit.

Bei Bonhoeffer ist das anders. In ganz nüchternen und durchaus selbstkritischen Tönen versucht er zu verstehen, wie es zu all dem kommen konnte, das ihn umgibt. Und er findet die Wurzel des Übels in dem, was er die *Sehnsuchtslosigkeit* seiner Zeit nennt. Dazu schreibt er Folgendes:

„Von mir persönlich muss ich jedenfalls sagen, daß ich viele viele Jahre lang zwar nicht ohne Ziele und Aufgaben und Hoffnungen, in denen man ganz aufging, aber doch ohne persönliche Sehnsucht gelebt habe; und man ist vielleicht dadurch vorzeitig alt geworden. Alles ist dadurch zu sachlich geworden; Ziele und Aufgaben haben heute fast alle Menschen, alles ist ungeheuer versachlicht, verdinglicht, aber wer leistet sich heute noch ein starkes persönliche Gefühl, eine wirkliche Sehnsucht; wer macht sich die Mühe und wer verschwendet seine Kraft darauf, eine Sehnsucht in sich auszutragen, zu verarbeiten und ihre Früchte tragen zu lassen.“

Hand aufs Herz, wenn ich ihnen nicht gesagt hätte, dass dies jemand im Jahr 1944 geschrieben hat, sie wären vielleicht eher auf den Gedanken gekommen, dass diese Sätze aus unserer eigenen Zeit sind. Leben nicht auch wir, wie Bonhoeffer es nennt, in einer verdinglichten, versachlichten Zeit, in der Menschen zwar ihren Aufgaben und Zielen nachgehen, aber eben in einer Zeit ohne Sehnsucht; in einer Zeit, die sich nach nichts mehr ausstreckt und die gerade deshalb schmerzunempfindlich geworden ist. Es gibt Lethargie und Depression samt der dazu passenden Therapieangebote. Aber gibt es auch die Traurigkeit, von der Johannes 16 spricht, die nicht therapiert, sondern wirklich ermessen und durchlebt werden will? Es gibt

Spaß und alle möglichen Arten und Weisen, sich zu vergnügen. Aber gibt es auch die Freude, die der johanneische Christus verheißt und die einen Menschen von innen heraus erfüllt und neu schafft? Bonhoeffer spricht davon, dass sehnsuchtslose Menschen vorzeitig altern. Und vielleicht gilt das ja auch für ganze Zeiten und Kulturen. Ich habe manchmal die Sorge, liebe Gemeinde (nicht zuletzt an einem Wahltag wie heute) dass das, was wir um uns herum sehen – Anspruchsdenken gepaart mit Gleichgültigkeit, Visionslosigkeit in einer sich laufend trivialisierenden Massenkultur und, ja, auch eine schleichende Verrohung in allen zwischenmenschlichen Bereichen – dass all dies Zeichen einer geistig alternden Gesellschaft sind.

Sehnsuchtslose Zeiten sind Zeiten, in denen es das Gebet schwer hat; aber es sind gerade darum auch Zeiten, die das Gebet brauchen – das Gebet als Reden des Herzens in Traurigkeit und Freude, in Klage und Lobpreis. Beten und im Gebet sein heißt, sich dem Fatalismus einer Welt entgegenzustellen, die sich als alternativlos darstellt und darin die größtmögliche Blasphemie begeht.

In einem solchen Gebet, sagt Jesus, hat dann auch die Bitte ihren Ort, weil Bitte ein sehnsuchtsvolles Verlangen ist, und nicht nur Bedürfnisbefriedigung oder ein naives ‚wünsch Dir was‘. Wer im Gebet ist, in diesem Raum, in dem Gott versprochen hat, nahe zu sein, der darf um alles bitten, darf von Gott alles verlangen, ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen. Beten ist Herzensrede, kein religiöses Vorsingen und schon gar kein frommes Gesäusel. Der Mensch im Gebet ist der mündige Mensch, den Gott für wert und würdig erachtet. Wir dürfen und sollen Gott um alles bitten, aber vielleicht am besten und einfachsten um das, worum auch Jesus selber gebeten hat: Dein Reich komme, dein Wille geschehe, wie im Himmel so auf Erden. Amen.

Fürbittgebet, Rogate 2019
Andreas Schüle

Vater im Himmel,

Es gibt nichts, was wir Dir sagen könnten, das Du nicht schon wüsstest. Was uns bewegt, was uns Angst macht und was uns Freude bringt – all das liegt vor Dir. Und dennoch: Lass unser Herz zu Dir reden und schaffe in uns einen neuen Geist und ein neues Herz.

Wir schauen auf die Gegenden der Welt, wo, von den Kleinsten angefangen, Menschen am Abgrund stehen, weil sie nicht die Chancen, die Energie oder die Gesundheit haben, um ihren Weg zu gehen oder weil sie durch Gewalt und Entbehrung durchs Leben getreten werden. Was Menschen geschieht, ist nicht immer fair, ist nicht gerecht.

Und darum bitten wir Dich: Dein Reich komme!

Wir schauen auf diejenigen mit Macht und Einfluss, die das Schicksal vieler Menschen, ja des ganzen Planeten bestimmen. Wir sind dankbar, wo dies in Umsicht und Demut geschieht, aber wir sehen auch, wie Macht zu Größenwahn wird, wie Kriegsdrohungen und Friedensversprechungen zu Instrumenten der Selbstvergötterung werden.

Wir bitten Dich: Dein Wille geschehe, wie im Himmel so auf Erden!

Wir schauen auf uns selbst als Menschen, die sich an Wohlstand und Sicherheit gewöhnt haben und trotzdem nicht immer wissen, was nährt, trägt und ein Leben erfüllt.

Wir bitten Dich: Unser täglich Brot gib uns heute!

Wir schauen auf uns und wissen nur allzu gut, wo wir durch das, was wir getan oder gerade nicht getan haben, anderen Menschen geschadet haben – manchmal sogar in der Meinung, ein Recht dazu gehabt zu haben. Wir sind nachsichtiger mit uns selbst als mit anderen.

Und darum bitten wir Dich: Vergib uns unsere Schuld wie auch wir vergeben unseren Schuldigern!

Wir schauen auf uns sehen, wie oft wir für uns selbst mehr wollen als wir anderen gönnen. Das wohlverstandene Eigeninteresse und die Angst zu kurz zu kommen stellen sich in den Weg der Liebe zum Nächsten. Wo wir eigentlich Grund hätten, zufrieden und dankbar zu sein, laufen wir getrieben und unerlöst durchs Leben.

Wir bitten dich: Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen.

Und wenn wir einmal nicht mehr den Weg zu Dir finden, weil wir zu ängstlich oder verletzt sind, weil wir mit uns selbst und mit Dir nichts mehr anfangen können, oder weil Krankheit und Tod uns die Stimme nehmen, dann lass unsere Trauer, unsere Klage und unsere Tränen zu dir beten und nimm Dich unsrer an.

Denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit, in Ewigkeit. Amen.